

MONIKA DOHERTY

Prinzipien und Parameter als Grundlagen einer allgemeinen Theorie der vergleichenden Stilistik

Unsere allgemeine stilistische Fähigkeit wird von einigen universellen Prinzipien bestimmt, die aufgrund der grammatischen Parametrisierung der Einzelsprachen unterschiedlich umgesetzt werden. Universelle Prinzipien erfolgreicher Sprachverwendung, wie das Relevanzprinzip, werden sprachspezifisch umgesetzt. Präferiert werden vor allem jene Formen, die den Verarbeitungsaufwand bei der Analyse von Sprachstrukturen minimieren, indem sie eine (den grammatischen Parametern der jeweiligen Sprache) angemessene Verteilung der Information auf die syntaktisch-lexikalische Struktur von Sätzen und Satzfolgen ermöglichen.

Bis heute gibt es in der Linguistik und der (linguistischen) Stilistik einen 'blinden Fleck': die vielen unauffälligen, unmarkierten, neutralen Formen der Sprachverwendung werden an sich nicht thematisiert, allenfalls vorausgesetzt. Wir können aber nicht nur auffällige, markierte Stilformen erkennen, sondern ganz allgemein, über die im weitesten Sinne grammatisch akzeptablen/inakzeptablen Formen der Sprachverwendung hinaus, zwischen stilistisch mehr oder weniger gelungenen Sätzen/Texten unterscheiden. Das heißt, wir können erstens sagen, welche Sätze in einer Sprache grammatisch möglich sind und einander bedeutungsmäßig so ähnlich sind, daß sie im jeweiligen Kontext als Paraphrasen voneinander gelten können. Diese beiden Fähigkeiten sind bekanntlich die wichtigsten Bestandteile unserer grammatischen Kompetenz. Und wir können zweitens sagen, welche Sätze aus dieser Menge von Paraphrasen mehr, welche weniger gelungen sind. Man kann sich das am schnellsten, weil im wesentlichen kontextfrei, an Aphorismen und Sentenzen klar machen. Der Satz:

Denn immer ist der Text, wenn er etwas taugt, der Forschung und ihrer Methode voraus.

(Hans Magnus Enzensberger, 1988, S. 206)

kann auf vielerlei Weise paraphrasiert werden:

Denn immer ist der Text, der etwas taugt, der Forschung und ihrer Methode voraus.

Denn immer ist der Text der Forschung und ihrer Methode voraus – wenn er etwas taugt.

Der Text, der etwas taugt, ist ja immer der Forschung und ihrer Methode voraus.

Wenn der Text etwas taugt, ist er ja immer der Forschung und ihrer Methode voraus.

Denn immer hat der Text, wenn er etwas taugt, der Forschung und ihrer Methode etwas voraus.

Wenn der Text etwas taugt, hat er ja immer der Forschung und ihrer Methode etwas voraus.

usw.

Je weiter wir uns vom Original entfernen, umso schlechter werden die Paraphrasen. Die Version, die Enzensberger gewählt hat, ist zweifelsohne die gelungenste Form, in die dieser Gedanke gekleidet werden kann. Das erstaunliche an diesem stilistischen Urteil ist, daß wir es alle teilen. Und dies, obwohl mit Sicherheit niemand zuvor diese Menge von Paraphrasen miteinander verglichen haben dürfte. Auch an ad hoc Erklärungen, warum die erste Paraphrase weniger gut ist als das Original und die zweite noch weniger gut und die letzte die schlechteste, dürfte nun – nachdem wir einmal mit dieser Paraphrasenmenge konfrontiert worden sind – kein Mangel bestehen. Stichhaltige Erklärungen setzen allerdings eine größere Datenmenge voraus und eine systematische Überprüfung der linguistischen Alternativen, die in den Paraphrasen verwendet werden. Zur empirischen Basis für derlei Untersuchungen gehören jedenfalls, wie das Enzensberger-Zitat verdeutlicht hat, nicht nur die sprachlichen Daten, sondern auch unser Urteil über ihre stilistische Wohlgeformtheit. Und eben in diesem Punkt, in unseren stilistischen Urteilen, stellen wir ein erstaunliches Maß an Übereinstimmung fest – wenn wir uns erst einmal auf die hier demonstrierte 'generative' Methode der schrittweisen Veränderung einer Ausgangsstruktur einlassen.

Unsere Urteilsfähigkeit über grammatische und semantische Eigenschaften sprachlicher Strukturen erstreckt sich bekanntlich auf beliebig viele Sätze und damit auch und größtenteils auf Sätze, denen wir zuvor noch nie begegnet sind. Wir urteilen in den meisten Fällen nicht aufgrund direkter sprachlicher Erfahrung, sondern aufgrund unserer kompositionellen Fähigkeit, das einmal erworbene sprachliche Wissen in immer neuen Kombinationen zusammenwirken zu lassen. So wissen wir zum Beispiel, daß eine Umstellung der ersten beiden Wörter aus dem Zitat grammatisch unmöglich ist, weil wir etwas über die Wörter *denn* und *immer* wissen, das diese Abfolge ausschließt. (Wir wissen dies, obwohl wir kaum sagen können, um welche Eigenschaften es sich handelt – wegen der Menge der Kombinationsmöglichkeiten gilt letzteres in den meisten

Fällen und selbst dann noch, wenn wir Sprachwissenschaftler und ihr linguistisches Wissen einbeziehen.)

Aber die Kompositionalität von Sprache allein kann die enorme Leistung sprachlicher Kompetenz nicht erklären. Über die Form des Wissens, das die grammatische Urteilsfähigkeit begründet, werden deshalb heute Modelle entwickelt, deren anspruchsvollere Versionen nicht nur eine Computersimulation von rezeptiver und produktiver Sprachverarbeitung sondern zugleich eine systematische, prinzipienbasierte Erklärung der sprachlichen Kompetenz anstreben. Hierfür spielen psycholinguistische Gesichtspunkte, vor allem Fragen des Erstspracherwerbs, keine geringe Rolle. Die Tatsache, daß ein Kind in relativ kurzer Zeit mit vergleichsweise wenig positiver und so gut wie keiner negativen Evidenz zunächst jede beliebige Sprache erwerben kann, spricht nicht nur für eine sprachliche Prädisposition im allgemeinen, sondern für eine eng begrenzte Menge von Prinzipien und Parametern, mit deren Hilfe sich trotz der relativ geringen und eher zufälligen sprachliche Erfahrung des Kindes rasch jede beliebige Einzelgrammatik zu einer der vielen Sprachen dieser Erde entwickeln läßt.¹

Was für die Entwicklung unserer grammatischen Fähigkeiten, trotz des Unterangebots an Evidenz gilt, gilt nicht weniger für die Entwicklung unserer allgemeinen stilistischen Urteilsfähigkeit – auch wenn diese erst so richtig mit dem Ausbau unseres lexikalischen Wissens erfolgt. Daß die Entwicklung der stilistischen Fähigkeit von der der lexikalischen abhängig ist, ist offensichtlich, wenn man sich die Rolle der lexikalischen Elemente bei der Paraphrasenbildung vergegenwärtigt.

Wir entwickeln unsere stilistische Urteilsfähigkeit mit und in Bezug auf eine bestimmte Sprache und einige ihrer regionalen, sozialen und funktionalen Subsysteme. Was in einem Subsystem grammatisch akzeptabel ist, kann in einem anderen inakzeptabel sein; oft handelt es sich aber nur um mehr oder weniger präferierte Ausdrucksformen. Dasselbe läßt sich bezüglich der vergleichbaren Ausdrucksformen in verschiedenen Sprachen sagen. Unterschiede in den Präferenzen werden dabei eher zufällig registriert, etwa im Fremdsprachenunterricht, wenn es heißt, „das sagt man eben (nicht) so.“ Im Alltag begegnet einem derlei nicht selten im Bereich pragmatischer Stereotype, wie zum Beispiel, wenn wir in einem un-

¹ Eine tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Problem der Parameterfixierung im Spracherwerb findet sich in Haider (1993), der die Universalgrammatik als eine biologisch determinierte Berechnungskapazität für spezifische Datenstrukturen auffaßt, die im Zusammenwirken mit anderen kognitiven Kapazitäten die jeweilige Einzelgrammatik erzeugt.

garischen Bus die Aufforderung lesen: *Bitte die Billetten löchern zu wollen* (die selbst mit dem Verb *lochen* bzw. *entwerten* und den bei uns üblicheren *Fahrkarten* noch nicht unseren Erwartungen entsprechen würde). In die Fremdsprache übersetzte (bzw. in der Fremdsprache geschriebene) Werbeprospekte, Gebrauchsanweisungen, Touristenführer und dgl. sind eine Fundgrube für solche grammatischen und stilistischen Mißgriffe. Beispiele wie dieses bleiben jedoch wegen ihrer Idiomatizität notwendigerweise anekdotisch.

Aber auch in fortlaufenden Texten scheint vieles ideosynkretisch oder von den individuellen Vorlieben des Autors diktiert – eine Sache des Zufalls und damit nichts, was sich mit einem prinzipien- und parameterbasierten Ansatz erfassen ließe. Und dennoch – wenn wir von der oben demonstrierten Methode der schrittweisen Variation sprachlicher Strukturen Gebrauch machen, entdecken wir gerade beim Übersetzen, wo wir einen Text auf dem Hintergrund eines anderssprachigen Texts betrachten, daß trotz potentiell analoger Ausdrucksformen in Ausgangs- und Ziel-Sprache überwiegend andere, nicht-analoge Strukturen präferiert werden.

Wie die folgenden Beispiele von Übersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche zeigen, reicht die Palette der unterschiedlichen Präferenzen von der Wortstellung über Kasus und andere grammatische Kategorien, Wortarten und strukturelle Explizitheit bis hin zu Satzverknüpfungen und Satzgrenzen, kurzum über alles, was bei einer Paraphrasenbildung verändert werden kann. Trotz der vielen formalen Unterschiede zeichnen sich dabei einige grundlegende Unterschiede ab zwischen den dem Original analogen bzw. ähnlichsten sprachlichen Strukturen (AV) und den im Deutschen präferierten Zielvarianten (ZV).

Zu den häufigsten Präferenzunterschieden zwischen Englisch und Deutsch gehören Unterschiede in der Art und Abfolge von Satzgliedern, also das, was in verschiedenen linguistischen Modellen unter 'Perspektive' figuriert.² Sie werden von verschiedenen anderen Phänomenen überlagert

² Die bekannteste Version aus der traditionellen Sprachwissenschaft, die 'Funktionale Satzperspektive' der Prager Schule, hat dabei sicher zur Verbreitung des Perspektive-Konzepts das meiste beigetragen. In generativen Darstellungen findet sich der Begriff selten (oder, wie z.B. in Wunderlich und Stechows über 900 Seiten starken Semantik-Handbuch in einer anderen, eher marginalen Verwendung); das Kapitel 3.4 'Perspective and information structure' in Levelt (1989) stellt da eher eine Ausnahme dar. Für die hier thematisierte allgemeine stilistische Fähigkeit ist der Begriff nützlich, da sich in ihm die für Paraphrasierungen so relevanten Phänomene von Reihenfolge- und Kasusrahmenpräferenzen zusammenfassen lassen.

und lassen sich als gleiche oder ähnliche Muster oft nur erkennen, wenn man eine 'projektive' Blickrichtung wählt und von der im Lexikon fixierten 'natürlichen' Ordnung ausgeht. Die im Deutschen und Englischen präferierten Perspektiveunterschiede stehen in auffallendem Zusammenhang mit dem Parameter der Direktionalität, insbesondere der nach rechts bzw. links gerichteten Erweiterungsmöglichkeit des Verbs in einer SOV- und einer SVO-Sprache.³ Der Unterschied zwischen den im Deutschen und Englischen präferierten Satzgliedern ist darüber hinaus noch am Konfigurationsparameter, vereinfacht gesagt: an der unterschiedlichen Beweglichkeit der Satzglieder, festzumachen.⁴ Die Präferenzunterschiede werden aber, anders als die – im Lexikon und in den syntaktischen Bewegungsmöglichkeiten – verbindlich festgeschriebenen grammatischen Parametrisierungen, erst über den zusätzlichen 'Transport-Riemen' eines allgemeinen Prinzips für Sprachverwendung wirksam.

Ein großer Bereich neutraler Sprachverwendung wird von Sperber und Wilsons Relevanzprinzip (1986) erfaßt, das – vereinfacht gesagt – erfolgreiche Sprachverwendung von einer Optimierung des Verhältnisses zwischen kognitivem Gewinn und Verarbeitungsaufwand abhängig macht. Jede Äußerung sollte an bereits vorhandenes 'Wissen' anknüpfen (es bestätigen, korrigieren und/oder weitere Inferenzen ermöglichen) und mit einem vertretbaren Aufwand verstehbar sein. Letzteres kann vieles Verschiedenes bedeuten – es muß sich aber (über die von Sperber und Wilson thematisierten Bedingungen hinaus) in jedem Fall auch auf die sprachliche Form einer Information beziehen. Und diesbezüglich kann

³ Eine präzisere Formulierung des Parameters würde, folgt man den Annahmen Haiders (1993) über eine universelle rechtsrekursive Form von Basisstrukturen, als entgegengesetzte Lizenzierungsrichtung für die internen Positionen in der Projektion lexikalischer Köpfe, wie V, möglich sein.

⁴ Grob gesehen, ist Englisch – vermutlich wegen seines Kasussynekretismus – eine konfigurationelle Sprache, in der Satzglieder im wesentlichen über ihre Stellung gegenüber dem Verb identifiziert werden; dies schränkt – im Vergleich zu einer morphologisch differenzierteren, nicht-konfigurationellen Sprache, wie dem Deutschen – die Beweglichkeit der Satzglieder ein. Wahrscheinlich handelt es sich aber bei diesem Unterschied weniger um einen grammatischen als um einen pragmatischen Zusammenhang. Vgl. dazu Czepluchs kritische Ausführungen (1992) zu mehr oder weniger konfigurationellen Bereichen der englischen und deutschen Satzstruktur und Dohertys Annahmen (1994 und im folgenden) über eine parametrisierte Sprachverarbeitung.

es eben auch, aufgrund der Parametrisierung von Einzelgrammatiken, Verschiedenes bedeuten.⁵

Das Relevanzprinzip mit seinem Kriterium der Verarbeitbarkeit ist eines, vermutlich das wichtigste der universellen Prinzipien, die unsere allgemeine stilistische Fähigkeit bestimmen. Wie an den folgenden Beispielen demonstriert werden soll, lassen sich mit seiner Hilfe bereits viele der Präferenzunterschiede zwischen einer SOV- und einer SVO-Sprache erfassen. Optimale Verarbeitbarkeit alleine reicht aber sicher nicht aus, um alle Präferenzunterschiede zu erklären. In der Folge wird deshalb noch von einem zweiten, einem (prosodisch-) ästhetischen Stilprinzip die Rede sein: dem Prinzip des informationellen Gleichgewichts. (Dabei ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß sich dieses Prinzip im Rahmen einer noch zu entwickelnden Gesamtheorie der Verarbeitung von Sprache auf allen Ebenen – also auch der prosodischen – letztendlich doch auf das Relevanzprinzip reduzieren läßt.)

Die Beispiele stammen aus einem Korpus von 10 Texten wissenschaftlicher Sachprosa mit insgesamt ca. 1000 Sätzen, für die in einer Art offenem Übersetzungsverfahren (nach der eingangs demonstrierten generativen Methode) über viele Jahre die bestmöglichen Zielvarianten ausgewählt wurden. Die prinzipielle Korrigierbarkeit der Daten erlaubt es, weitere Verbesserungsmöglichkeiten zu berücksichtigen – ein methodischer Vorteil, der sich bei der Überarbeitung von scheinbar inkonsistenten Teildateien bereits ausgezahlt hat. Die häufigsten Unterschiede wurden (1992/93) im Rahmen eines DFG-Projekts („Parametrisierte Perspektive“) in thematisch geordnete Teildateien zusammengefaßt: zum Perspektivewechsel durch Satzgliedwechsel (insbesondere durch Adverbialisierung des Subjekts) und durch Strukturveränderungen bei satzwertigen Modifikatoren (insbesondere satzfinale Adverbial-/Attributsätze und Spaltsätze).

⁵ In der psycholinguistischen Literatur stehen die relative Autonomie der syntaktischen Verarbeitung, wie sie in den berühmten Holzweg-Phänomenen zutage tritt, und ihr Zusammenspiel mit den anderen Komponenten sprachlicher Information im Zentrum der Aufmerksamkeit (vgl. Altmanns konzise Übersicht (1989) über die Entwicklung der letzten Jahrzehnte). Die derivationelle Komplexitätstheorie der frühen siebziger Jahre ist zusammen mit dem zugrundeliegenden Grammatikmodell einem prinzipien- und parameterbasierten Erklärungsansatz gewichen, dessen konsequenteste Hypothesen allerdings mehr in der Grammatiktheorie selbst als in den psycholinguistischen Arbeiten entstehen (wie etwa bei Fukui (1993), der mit seinem parameterwerterhaltenden Maß optionale Bewegungen erklärt).

Der zur Demonstration ausgewählte Ausschnitt erweitert das Thema eines Textes über Bioelektrizität von den Wachstums-Vorgängen innerhalb der Eizelle auf Fragen des (embryonalen) Nervenwachstums; die Sätze bilden einen relativ geschlossenen Abschnitt; mit dem Klammerausdruck schließt der vorangegangene Absatz:

(electrical studies could be the starting point for explaining all the controls of a number of critical, hitherto mysterious events in morphogenesis.)

One of the most spectacular of these mysteries is the formation of the nervous system. The questing, migratory tips of nerve cells – growth cones – creep throughout the body, often for distances that are immense compared with the size of the nerve cell, to innervate their various target organs. What tells the growth cone where to go? Here we leave the domain of changes within individual cells, and enter extracellular space.

Wie ein erster Vergleich der gesamten Übersetzung des Abschnitts zeigt, liest sich die Zielvariante (die als bestmögliche Paraphrase ausgewählte Übersetzung), ZV, um einiges flüssiger als die (dem Original formal nächste) Analogvariante, AV:

(könnte die Erforschung der Elektrizität zum Ausgangspunkt für die Erklärung einiger entscheidender, bisher rätselhafter Erscheinungen der Morphogenese werden.)

AV: Eines der spannendsten dieser Rätsel ist die Bildung des Nervensystems. Die aussprossenden Nervenzellen – die Wachstumszonen – kriechen durch den ganzen Körper, oftmals über Entfernungen, die gemessen an der Größe einer Nervenzelle riesig sind, um ihre verschiedenen Zielorgane mit Nerven zu versorgen. Was sagt der Wachstumszone, wo es hingeht? Hier verlassen wir das Gebiet von Veränderungen innerhalb einzelner Zellen und betreten extrazellulären Raum.

ZV: Zu den spannendsten dieser Rätsel gehört die Bildung des Nervensystems. Um ihre Zielorgane mit Nerven zu versorgen, wandern die Wachstumszonen aussprossender Nervenzellen durch den ganzen Körper, wobei sie, gemessen an der Größe einer Nervenzelle, oftmals riesige Entfernungen überwinden. Wodurch wird dieses Wachstum gesteuert? Mit dieser Frage verlassen wir das Gebiet zellinterner Veränderungen und wenden uns dem extrazellulären Bereich zu.

Die strukturellen Unterschiede zwischen AV und ZV verteilen die Information jeweils so, wie sie in einer SVO- bzw. einer SOV-Sprache besser verarbeitbar ist. So simpel diese Behauptung scheint, so komplex ist das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren in jedem Satz. Dies gilt auch für den scheinbar so einfachen ersten Satz, dessen Übersetzung einen typischen Unterschied zwischen den im Englischen und Deutschen präferierten Kasusrahmen illustriert. Hier noch einmal die Gegenüberstellung von Original bzw. AV und ZV:

(1) *One of the most spectacular of these mysteries is the formation of the nervous system.*

AV: *Eines der spannendsten dieser Rätsel ist die Bildung des Nervensystems.*

ZV: *Zu den spannendsten dieser Rätsel gehört die Bildung des Nervensystems.*

Der wichtigste Unterschied zwischen AV und ZV ist der mit dem nicht-analogen, 'relexikalisierten' Verb⁶ einhergehende Satzgliedwechsel, der anstelle des Subjekts ein Präpositionalobjekt an den Satzanfang bringt. Die Tatsache, daß in AV und ZV derselbe Referent in derselben Position erscheint, verdeckt einen Linearisierungs-Unterschied, der bei einem Satzgliedwechsel dieser Art meist auftritt: Das Präpositionalobjekt ist aus seiner grammatischen Grundposition innerhalb der VP an den Satzanfang verschoben worden. Gerade diese Möglichkeit der 'Topikalisierung' betrifft einen systematischen Unterschied zwischen Deutsch und Englisch. Sie fehlt nämlich nicht nur für das Verb *belong to*, sondern unterliegt ganz allgemein im Englischen wesentlich größeren Einschränkungen als im Deutschen. Während im Deutschen nahezu jedes Satzglied in die initiale Position, vor das finite Verb, geschoben werden kann, ist die Position vor dem englischen Verb – von wenigen Ausnahmen abgesehen – für das Subjekt reserviert. Zusätzliche Erweiterungen am Anfang des englischen Satzes stellen deshalb in fast allen Fällen zusätzliche Anforderungen an die Verarbeitung der sprachlichen Struktur. Gerade dies dürfte der Grund dafür sein, daß die englische Lexik bekanntlich so viel mehr Möglichkeiten entwickelt hat, Ergänzungen, die im Deutschen zum Beispiel als Adverbial oder Objekt erscheinen, ins Subjekt zu projizieren. Eine Rückübersetzung der deutschen Zielvariante ist nicht möglich:

**To one of the most spectacular of these mysteries belongs the formation of the nervous system.*

Auch andere lexikalische Varianten sind allenfalls marginal, unter besonderen, entsprechend markierten Bedingungen zu haben, wie etwa durch den Einschub eines Expletivums:

Among the most spectacular of these mysteries, there is the formation of the nervous system.

⁶ Das formal ähnlichste Verb *ist* wurde durch das nur im Kontext äquivalente Verb *gehören zu* ersetzt, wodurch eine lexikalische Paraphrase von einer Kopula zwischen zwei nominativen Subjekt-NPs, eine davon mit genitivus partitivus, zu einem Vollverb zwischen einer Subjekt-NP und einer präpositionalen Objekt-NP entsteht.

Das Englische ist auf eine schlichtere Struktur angewiesen, wenn es den Verarbeitungsaufwand nicht grundlos erhöhen will.

Nun könnte man natürlich erwarten, daß eine einfachere Struktur generell einen geringeren Verarbeitungsaufwand hat und folglich auch im Deutschen die einfachere Analogvariante der komplexeren Zielvariante vorzuziehen sein müßte. In Wirklichkeit ist uns aber die Kopulavariante von AV mit dem Subjekt am Satzanfang zu 'simpel' – wir ziehen das lexikalisch etwas spezifischere Prädikat mit seiner präpositionalen Ergänzung vor. Die Gründe hierfür sind nicht weniger parametrisiert als die für die englische Präferenz. Sie lassen sich aber nicht so gut an diesem einzelnen Beispielsatz festmachen, sondern erfordern Überlegungen, die das Deutsche als SOV-, das heißt als Verbend-Sprache insgesamt betreffen.

Die Annahme, daß der verbale Kopf der deutschen VP eigentlich rechtsperipher ist, wird gerade von den Sätzen widerlegt, die man als die grundlegenden Sätze einer Sprache ansehen möchte: selbständige, einfache Sätze und Hauptsätze verlangen das finite Verb in der zweiten Position – nur bei Nebensätzen steht das Verb rechts außen. Dennoch gibt es gute Gründe dafür, daß Deutsch eine Verbend-Sprache ist. Der wichtigste ist die Tatsache, daß die Richtung, in der die Ergänzungen des Verbs neutralerweise aneinander gereiht werden, generell – also auch im Hauptsatz – nach links geht. Wäre das Deutsche insgesamt oder auch nur im Hauptsatz eine SVO-Sprache, müßte die natürliche Reihung – zumindest im Hauptsatz – nach rechts verlaufen.

Diese linksdirektionale/rechtsperiphere Eigenschaft des Deutschen hat entscheidende Konsequenzen für das, was wir in Bezug auf die Verteilung der Information im Satz präferieren – hierzu werden das zweite und dritte Beispiel noch reichliches Anschauungsmaterial liefern. Für die Verarbeitung von Sätzen ergibt sich aber ganz allgemein in allen Sätzen, in denen das Verb tatsächlich am Ende steht, eine mehr oder weniger große strukturelle Distanz zwischen dem Satzglied am Satzanfang und dem Verb. Da die Bedeutung des Verbs letztendlich über die semantischen Relationen entscheidet, in der die Ergänzungen des Verbs zueinander stehen, kann die Verbendstellung beträchtliche Verarbeitungsnachteile mit sich bringen.

Entscheidungsunsicherheiten oder falsche Entscheidungen bei der Interpretation des Satzanfangs können unter Umständen lange auf eine Lösung oder Korrektur warten müssen. In dem Maße, in dem beides von der Bedeutung des Verbs abhängig ist, besteht der Verarbeitungsnachteil auch in Hauptsätzen mit komplexen Verbformen. Das finite Verb sagt –

ausgenommen vielleicht das Passivmorphem – nicht viel über die Beziehungen zwischen den Ergänzungen aus. Das bedeutungstragende Verb steht ja auch in allen Sätzen mit komplexen Verbformen am Satzende.

Unter dieser Bedingung scheint sich nun ganz generell eine Präferenz für grammatisch eindeutigeren Satzanfänge herausgebildet zu haben, für Satzglieder, die ihre Beziehung zu den anderen Ergänzungen des Verbs, ihre semantisch-thematische Rolle, formal etwas deutlicher anzeigen. Die präferierten Strukturen haben gewissermaßen eigene, morphologische Indikatoren: Präpositionen, Affixe, durch die Verarbeitungsnachteile des späten Verbs teilweise ausgeglichen werden.

Ein solcher Ausgleich erübrigt sich in einer SVO-Sprache, wie dem Englischen, wo das Verb in jedem Satz sofort zur Verfügung steht, um eventuelle Unklarheiten oder Fehlinterpretationen bei der Interpretation des Satzanfangs zu beseitigen. Englisch kann sich als Verbzweit-Sprache einen – thematisch freieren – Subjektanfang leisten und muß sich ihn leisten, wegen der Topikalisierungsbeschränkungen einer konfigurationellen Sprache. Das Deutsche kann und muß die größeren Topikalisierungsfreiheiten einer nicht-konfigurationellen Sprache nutzen, um durch formal differenziertere Satzanfänge gegen die Verarbeitungsnachteile einer Verbendsprache aufzukommen.

Die Kopulastruktur der Analogvariante zu (1) offeriert in dieser Hinsicht keine formale Interpretationshilfe; eben deswegen wird ihr die Zielvariante mit dem formal differenzierten, präpositionalen Satzanfang vorgezogen.

Das zweite Beispiel, der zweite Satz aus dem Textabschnitt oben, demonstriert einen Präferenzunterschied zwischen Deutsch und Englisch, der sich – weil er nicht durch positionale und referentielle Analogien verdeckt ist – leicht erkennen läßt.

(2) *The questing, migratory tips of nerve cells – growth cones – creep throughout the body, often for distances that are immense compared with the size of the nerve cell, to innervate their various target organs.*

AV: *Die aussprossenden Nervenzellen – die Wachstumszonen – kriechen durch den ganzen Körper, oftmals über Entfernungen, die, gemessen an der Größe einer Nervenzelle, riesig sind, um ihre verschiedenen Zielorgane mit Nerven zu versorgen.*

ZV: *Um ihre Zielorgane mit Nerven zu versorgen, wandern die Wachstumszonen aussprossender Nervenzellen durch den ganzen Körper, wobei sie, gemessen an der Größe einer Nervenzelle, oftmals riesige Entfernungen überwinden.*

Der Unterschied zwischen AV und ZV besteht zunächst einmal in einer Topikalisierung des finalen Infinitivs. Der Kasusrahmen bleibt unverändert erhalten. Die Umstellung hilft ganz offensichtlich, einen Teil der 'schwerfälligen' Struktur auf der rechten Seite abzubauen. Der Eindruck von Schwerfälligkeit entsteht vor allem durch die asyndetische Reihung von Adverbialen in der medialen Position von AV – der gewichtige Relativsatz des zweiten Adverbials ist hier besonders schwer zu verarbeiten. Auch eine Paraphrase, nennen wir sie eine Intermediär-Variante (IV), die sich mit der Vorstellung des Infinitivs begnügen würde, scheint aufgrund der asyndetischen Verknüpfung zwischen den beiden Adverbialphrasen noch immer etwas schwerer zu verarbeiten als die Zielvariante:

IV: Um ihre Zielorgane mit Nerven zu versorgen, wandern die Wachstumszonen aussprossender Nervenzellen durch den ganzen Körper, oftmals über Entfernungen, die gemessen an der Größe einer Nervenzelle riesig sind.

ZV: Um ihre Zielorgane mit Nerven zu versorgen, wandern die Wachstumszonen aussprossender Nervenzellen durch den ganzen Körper, wobei sie, gemessen an der Größe einer Nervenzelle, oftmals riesige Entfernungen überwinden.

Der Unterschied mag subtil sein – aber auch eine Vielzahl geringfügiger Präferenzunterschiede kann, wenn man sie nicht berücksichtigt, die stilistische Qualität eines Textes beträchtlich mindern. Und die Beschreibung und Erklärung dieses Unterschieds führt uns in einen zentralen, vermutlich den zentralen Bereich unseres parameter-basierten Versuchs einer allgemeinen Theorie für vergleichende Stilistik: in den Bereich sprachspezifischer Informationsstrukturen.⁷

Die Zielvariante hat das zweite Adverbial zu einem Satz erweitert und diesen dem vorangegangenen Satz mithilfe der Konjunktion *wobei* subordiniert. Die Information des zweiten Adverbials ist auf diese Weise auf eine

⁷ Als Informationsstruktur bezeichnen wir die Verteilung der nach ihrer Relevanz bewerteten Informationselemente auf eine bestimmte sprachliche Struktur: eine Informationseinheit. Sie könnte am ehesten dem entsprechen, was Nunberg (1990) einen Textsatz ('a textual sentence') nennt. Textsätze entwickeln die Argumentationsstruktur von Texten und werden durch die Textgrammatik generiert so wie grammatische Sätze durch die lexikalische Grammatik; Textsätze können grammatischen Sätzen entsprechen, brauchen dies aber nicht; sie können aus textuellen Teilsätzen und -phrasen bestehen, die für die Syntax des Textes Kopf- oder Adjunktfunktion haben usw. usf. Eine Theorie der Informationsstrukturen, die über den Bereich von Fokustheorien hinaus ganz generell die sprachspezifische Enkodierung von Informationswertehierarchien an dieser Schnittstelle zwischen Textgrammatik und lexikalischer Grammatik erfaßt, steht immer noch aus.

größere Menge sprachlicher Formen verteilt – das Satzglied weist eine geringere Informationsdichte auf⁸, die Struktur ist flacher und zudem als untergeordnet charakterisiert. Damit tragen beide Veränderungen – die Vorstellung des Infinitivs und die Erweiterung zum Adverbialsatz – zu einer Entlastung der Struktur nach dem ersten Adverbial bei.

Dem ersten Adverbial kommt aber nun ein ganz besonderes informationelles Gewicht zu: es ist, wenn man den Informationswert aller Ergänzungen miteinander vergleicht, der informationelle Schwerpunkt des Satzes. Aus dem Kontext wissen wir, daß es um Zellwachstum und dabei um die Entwicklung des Nervensystems geht, und mit der Angabe *durch den ganzen Körper* können wir aus unserem Weltwissen über das Größenverhältnis zwischen Zelle und Körper leicht noch *die riesigen Entfernungen* ableiten. Der Träger des informationellen Schwerpunkts, nennen wir ihn den (pragmatischen) Fokus(exponenten)⁹, steht in ZV am Ende eines Hauptsatzes. Was folgt, ist informationell und syntaktisch untergeordnet.

In IV und AV ist dies anders. In IV besteht syntaktische Gleichwertigkeit zwischen den beiden Adverbialen; in AV scheint darüber hinaus dem finalen Infinitiv am Satzende noch ein besonderes Gewicht zuzukommen.¹⁰

⁸ Der Grad der Informationsdichte nimmt entgegengesetzt zum Grad der Explizitheit zu oder ab: wo vieles nur noch implizit ausgedrückt wird, ist die Informationsdichte am größten. Dies ist aber relativ zum Textsatz zu sehen: eine infinite Verbphrase kann zum Beispiel im Hinblick auf das implizite Subjekt als strukturell weniger explizit, 'dichter' als die voll ausbuchstabierte, finite Verbphrase bewertet werden, im Satzzusammenhang aber als 'flacher' – etwa gegenüber einer Paraphrase mit einem verblosen präpositionalen Komplement anstelle des nicht-finiten.

⁹ In der Regel wird der Fokusexponent als Träger der prosodischen Prominenz, des Satzakzents, gesehen und seine semantisch-pragmatische Interpretation als weiter (globaler, projizierender) Fokus in Abhängigkeit von bestimmten, kanonischen Stellungen der involvierten Satzglieder (so zum Beispiel bei Abraham (1993), Drubig (1994)). Die Notwendigkeit einer modularen Sicht, die den prosodischen Fokus unabhängig vom pragmatischen Fokus variieren läßt, (bei Jacobs (1992), angedeutet) wird neuerdings nachdrücklich von Vallduvi (1994) vertreten. Die Präferenzunterschiede zwischen deutschen und englischen Informationsstrukturen betreffen den Exponenten des pragmatischen Fokus, der mit dem des prosodischen Fokus nicht übereinstimmen muß. Der Ausdruck 'Endfokus' bezeichnet in diesem Sinne die Stellung des pragmatischen Fokusexponenten in etwa an der rechten Peripherie des Satzes, eben da, wo nach der 'kanonischen' Fokustheorie im neutralen Fall der prosodische Fokusexponent steht.

¹⁰ Komplexe Sätze weisen in Abhängigkeit von der semantisch-syntaktischen Relation zwischen ihren Teilsätzen spezifische Informationsstrukturen auf.

Da unsere pragmatischen Überlegungen eine Informationshierarchie ergeben haben, die in ZV angemessen realisiert schien, muß der Eindruck in IV und AV gerade durch die Strukturunterschiede zu ZV entstehen. Das Deutsche präferiert also eine Informationsstruktur, in der weniger relevante Informationen entweder noch vor dem Informationsschwerpunkt erscheinen oder formal, wie im Fall des *wobei*, als weniger wichtig ausgewiesen werden. In anderen Worten, das Deutsche präferiert Sätze mit Endfokus und Indikatoren für 'Gegenfälle'.

Wie ein Vergleich zwischen dem Original und einer Rückübersetzung von ZV zeigt, sind die Präferenzen im Englischen so gut wie entgegengesetzt:

(2) *The questing, migratory tips of nerve cells – growth cones – creep throughout the body, often for distances that are immense compared with the size of the nerve cell, to innervate their various target organs.*

RV: *To innervate their various target organs, the questing, migratory tips of nerve cells – growth cones – creep throughout the body, where they often cover distances that are immense compared with the size of the nerve cell.*

Die Rückübersetzung zeigt deutlich, daß die im Deutschen angemessene Informationsverteilung im Englischen anders bewertet wird – sowohl die Voranstellung des Infinitivs wie die Erweiterung zum Adverbialsatz suggerieren höhere Informationswerte. Anders das Original: hier nimmt die Hierarchie der Informationswerte nach dem Informationsschwerpunkt kontinuierlich ab. Das Englische ist – im Unterschied zum Deutschen (und entgegen anderslautender Ansichten) – keine Endfokussprache.¹¹ Der Unterschied zwischen der deutschen und der englischen Informationsstruktur entspricht – so die Daten aus den präferierten Übersetzungen – der entgegengesetzten Direktionalität deutscher und englischer Verbphrasen. Auf den SVO-/SOV-Unterschied bezogen, heißt dies: der (pragmatische) Fokus (exponent) wird im allgemeinen in unmittelbarer Nähe des Verbs erwartet/präferiert. Der Präferenz-Unterschied macht sich bei einer Ergänzung des Verbs kaum bemerkbar, wohl aber,

Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß es auch diesbezüglich sprachspezifische Unterschiede gibt, die zum Beispiel bewirken, daß satzfinale Infinitivstrukturen im Deutschen anders bewertet werden als im Englischen.

¹¹ Dies wird – wegen der mangelnden Unterscheidung zwischen prosodischem und pragmatischen Fokus – offensichtlich erst so richtig in Übersetzungen deutlich. Wo zugunsten präferierter Zielvarianten Umstellungen notwendig werden, handelt es sich fast in allen Fällen um informationell weniger relevantes Material, das in der Analogvariante (und damit im englischen Original) nach dem Informationsschwerpunkt steht und zur Sicherung des Endfokus im Deutschen nach links verschoben wird.

wenn mehrere Ergänzungen vorliegen und ganz besonders in komplexen Sätzen. In solchen Fällen liegt der Informationsschwerpunkt im Englischen, vereinfacht gesagt, in der Mitte des Satzes, und Analogübersetzungen ins Deutsche sind stilistisch entsprechend mangelhaft. Eine Theorie, die der Modularität von prosodischem vs. pragmatischem Fokus gerecht wird, steht immer noch aus. Sie ist aber nach allem, was bisher erkennbar ist, Dreh- und Angelpunkt für eine parameterbasierte Modellierung sprachspezifischer Präferenzen.

Die Annahme einer direktional entgegengesetzten Informationsstruktur reicht allerdings noch nicht aus, um den Präferenzunterschied im zweiten Beispiel 'lückenlos' zu erfassen. Schließlich könnte Endfokus im Deutschen auch durch eine entsprechende 'Permutation' der Adverbiale erreicht werden:

IV': *Um ihre Zielorgane mit Nerven zu versorgen, wandern die Wachstumszonen aussprossender Nervenzellen oftmals über Entfernungen, die – gemessen an der Größe einer Nervenzelle – riesig sind, durch den ganzen Körper.*

Das Ergebnis ist wegen des schwerfälligen Mittelfelds deutlich schlechter als IV. Aber auch wenn wir das Mittelfeld noch etwas entlasten, läßt sich die permutierte Variante nicht leichter verarbeiten:

IV'': *Um ihre Zielorgane mit Nerven zu versorgen, wandern die Wachstumszonen aussprossender Nervenzellen oftmals über – gemessen an der Größe einer Nervenzelle – riesige Entfernungen, durch den ganzen Körper.*

IV''': *Um ihre Zielorgane mit Nerven zu versorgen, wandern die Wachstumszonen aussprossender Nervenzellen oftmals über für sie riesige Entfernungen durch den ganzen Körper.*

Obwohl die *riesigen Entfernungen* aus dem Weg durch den ganzen Körper erschlossen werden können, sind die Modifikatoren beider Adverbiale fokussiert. Auch wenn sich die Foki, pragmatisch gesehen, in einen Primär- und einen Sekundärfokus hierarchisieren lassen, dürfte ihre 'Massierung' am rechten Satzrand den Eindruck einer zu hohen Informationsdichte hervorrufen. Die strukturelle Entlastung in ZV, die durch die Erweiterung in einen Adverbialsatz erzielt wird, gewährleistet ganz offensichtlich eine ausgewogenere Informationsverteilung.

Sicher trägt eine ausgewogene Verteilung von Foki im einfachen und im komplexen Satz auch zur besseren Verarbeitbarkeit der sprachlichen Strukturen bei. Soweit sich dieses 'Gleichgewicht' aber auch rhythmisch-prosodisch auswirkt, dürfte neben dem universellen Relevanzprinzip und seiner Forderung nach optimaler Verarbeitbarkeit auch noch ein eher ästhetisches Stilprinzip wirksam werden – eine Art übergreifender pro-

sodischer Parallelismus. Dieses 'Gleichgewichts-Prinzip' wird, nicht anders als das Relevanzprinzip, in Abhängigkeit von den grammatischen Parametern sprachspezifisch unterschiedlich umgesetzt. Die Bedingungen, unter denen wir zum Beispiel zwei Foki auf clause oder phrasale Strukturen verteilen, sind eben in einer SOV-Sprache andere als in einer SVO-Sprache. Das zweite Beispiel war ein Fall, in dem das Deutsche eine explizitere Struktur präferiert; das dritte Beispiel illustriert das Gegenstück dazu, einen Fall, in dem das Englische expliziter ist.

Zunächst treffen wir aber noch einmal auf den Kasusrahmenunterschied, von dem schon im ersten Beispiel die Rede war.

(3) *What tells the growth cone where to go?*

AV: *Was sagt der Wachstumszone, wo es hingeht?*

ZV: *Wodurch wird dieses Wachstum gesteuert?*

Aus der Perspektive des Deutschen sieht das englische Original wie eine Metapher aus. Sicher können wir da aber nicht sein; wir kennen bereits die größere thematische Freiheit englischer Subjekte, und deutsche Sätze wie *Die Kiste enthält Schrauben* würden wir ja auch nicht als Stilfiguren ansehen wollen. Der Personifizierungseffekt in AV mag also eine Interferenzerscheinung sein, ungewollt und zugunsten neutraler Varianten aufzugeben. Dies ließe sich allerdings auch schon mit einem wesentlich weniger aufwendigen Schritt erreichen:

IV: *Was steuert die Wachstumszone?*

So verkürzt, mißfällt uns das Ergebnis fast noch mehr – die Zielvariante ist tatsächlich um ebenso viel besser wie sie aufwendiger ist. Der Präferenzunterschied betrifft den alternativen Kasusrahmen und die Fokusverteilung zugleich. In IV stehen die beiden Fokusträger des Satzes – Fragewort und Verb – zusammen auf der linken Seite. Die Passivierung bietet nicht nur ein Kausaladverbial anstelle des Subjekts am Satzanfang sondern auch eine ausgewogenere Verteilung der beiden Foki, am Anfang und Ende des Satzes.

Diese Variante steht dem Englischen grammatisch zur Verfügung, aber nicht, um die stilistisch ebenso wenig überzeugende Rückübersetzung von IV zu verbessern:

R-IV: *What regulates this growth?*

R-ZV: *What is this growth regulated by?*

Die passivierte Variante würde zwar eine ausgewogene Verteilung der Foki gewährleisten – sie stellt aber, vor allem wegen der Kasusrah-

menpräferenzen für aktive Subjektanfänge im Englischen, eine deutlich aufwendigere Form dar als im Deutschen.

Wie der Vergleich mit dem Originalsatz zeigt, läßt sich das Gleichgewichtsprinzip mit dem eines minimierten Verarbeitungsaufwands durch eine explizitere, eine Teilsatz-Lösung besser in Einklang bringen. In:

(3) *What tells the growth cone where to go?*

hat jeder Fokusträger: *what/where* seinen eigenen Teilsatz und der präferierte aktive Subjektanfang ist ebenfalls gewährleistet. Selbst wenn es sich beim Original um eine Metapher handeln sollte, trägt diese auf jeden Fall dazu bei, den beiden Stilprinzipien im Rahmen einer konfigurationsellen SVO-Sprache gerecht zu werden.¹²

Wie die Beispieldiskussion zeigt, ist der Weg zu einer ausformulierten allgemeinen Theorie der vergleichenden Stilistik noch weit. Dies umso mehr, als die angenommene Interaktion von universellen Stilprinzipien und grammatischen Parametern eine voll ausformulierte Prinzipien- und Parameter-Grammatik voraussetzt. Daran wird aber in der Linguistik immer noch gearbeitet und da die Ansätze laufend revidiert werden, sind bisher nur Teilmodelle im Angebot. Dennoch kann man auch mithilfe solcher Teilmodelle, so man sie wirklich zur Kenntnis nimmt, ein gutes Stück weiter kommen bei dem Versuch, den blinden Fleck zwischen Linguistik und Stilistik zu beseitigen.

¹² Da Metaphern einen Text 'auflockern' und über ihre Bildhaftigkeit lesbarer, weil abwechslungsreicher, machen, bieten sie über den Aspekt grammatisch parametrisierter Verarbeitbarkeit hinaus Vorteile, die es zu nutzen gilt. Aber selbst hier machen sich die grammatisch bestimmten Präferenzunterschiede bemerkbar, etwa wenn dem Subjekt- ein Adverbialanfang und der aktivischen eine - mit dem Perzipienten im Subjekt - eher passivische Perspektive vorgezogen wird:

(i) *Was sagt der Wachstumszone, wo es hingeht?*

(ii) *Wie erfährt die Wachstumszone, wo es hingeht?*

(zur Präferenz einer passivischen Perspektive vgl. Doherty 1994). Aussagen über die Interaktion zwischen der allgemeinen, grammatisch basierten stilistischen Kompetenz und anderen, markierten Bereichen unserer stilistischen Fähigkeit setzen allerdings detailliertere Annahmen als die in diesem Beitrag skizzierten voraus.

Literatur

- Abraham, Werner (1992): Structural properties of information packaging in German and in universal grammar. In: Groninger Arbeiten zur germanistischen Linguistik 35, S. 37-71.
- Altmann, Gerry (1989): Parsing and interpretation. In: Language and Cognitive Processes 4, S. 1-19.
- Czepluch, Hartmut (1992): Non-Configurational Properties in a Configurational Language: The Case of English. In: Tracy, Rosemarie (Hg.): Who Climbs the Grammar-Tree. Tübingen. S. 339-373. (= Linguistische Arbeiten 281).
- Doherty, Monika (1994): Passive perspectives; different preferences in English and German – a result of parametrized processing. Berlin. (= Arbeitsbericht zum DFG-Projekt 'Parametrisierte Perspektive').
- Drubig, Bernhard (1993): Locality and licensing in the grammar of focus. Tübingen. (= Arbeitsbericht zum Teilprojekt A 4 des SFB 340 'Sprachtheoretische Grundlagen für die Computerlinguistik').
- Enzensberger, Hans Magnus (1988): Erinnerung an die Zukunft. Leipzig.
- Fukui, Naoki (1993): Parameters and Optionality. In: Linguistic Inquiry 24, 3, S. 399-420.
- Haider, Hubert (1993): Deutsche Syntax – generativ. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik; 325).
- Jacobs, Joachim (1991-92): Neutral Stress and the Position of Heads. In: Linguistische Berichte, Sonderheft 4, S. 220-244.
- Levelt, Willem (1989): Speaking: From Intention to Articulation. Cambridge, Mass./London.
- Nunberg, Geoffrey (1990): The Linguistics of Punctuation. Stanford. (= CSLI Lecture Notes 18).
- Sperber, Dan/ Wilson, Deirdre (1986): Relevance. Cambridge.
- Vallduvi, Enric (1993): Information packaging: A survey. Edinburgh. (= Research Paper HCRC/RP-44).
- Wunderlich, Dieter/Stechow, Arnim von (Hg.) (1991): Semantik. Berlin/New York. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 6).